

MARQUIS DE SADE

# Justine

oder vom  
Mißgeschick  
der Tugend

EROTISCHER ROMAN



ullstein

MARQUIS DE SADE

# Justine

oder vom  
Mißgeschick  
der Tugend



in

EROTISCHER ROMAN

ullstei

## Das Buch

»Ich befand mich allein im Haus, als ich eines Tages, hier und dort meinen Pflichten nachgehend, aus der Tiefe des Kellergewölbes ein Stöhnen zu vernehmen glaubte. Ich ging dem Geräusch nach - und hörte es besser: Es war das laute Wehklagen eines jungen Mädchens ...«

*Justine oder vom Mißgeschick der Tugend*, das meistverlegte und meistgelesene Werk des Marquis de Sade, ist ein Thesenroman. Anhand der Schicksale der beiden ungleichen Schwestern Justine und Juliette, die völlig auf sich gestellt ihren Weg durch die Welt finden müssen, sucht der Roman die Falschheit traditioneller Moralvorstellungen nachzuweisen und setzt sich kritisch mit den Ideen der Aufklärung auseinander.

Die vorliegende erste Fassung des Romans schrieb de Sade 1787 als Strafgefangener in der Bastille.

## Der Autor

Donatien Alphonse François Marquis de Sade wurde 1740 in Paris als Sohn eines Diplomaten geboren. Im Siebenjährigen Krieg kämpfte er als Offizier. 1772 wurde er das erste Mal wegen Ausschweifungen und Sexualdelikten verurteilt; insgesamt verbrachte de Sade 31 Jahre seines Lebens in Gefängnissen und Irrenanstalten. Er starb 1814 in der Nervenheilanstalt Charenton. Bis heute hat de Sades Werk (darunter *Die 120 Tage von Sodom* und *Philosophie im Boudoir*) nicht zu unterschätzenden Einfluß auf Literatur, Philosophie und Psychoanalyse.

Von Marquis de Sade ist in unserem Hause bereits  
erschienen:

*Juliette oder die Vorteile des Lasters*

Marquis de Sade

# Justine

oder vom Mißgeschick der Tugend

Roman

Aus dem Französischen  
von Walter Fritzsche

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.ullstein-taschenbuch.de](http://www.ullstein-taschenbuch.de)

**Alle Rechte vorbehalten. Unbefugte Nutzungen,  
wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung,  
Speicherung oder Übertragung  
können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.**

Neuausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Juli 2009

2. Auflage 2012

© der deutschen Übersetzung Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2007

© 2002 by Econ Ullstein List Verlag GmbH & Co. KG, München

© 1967 by Ullstein Buchverlage GmbH & Co. KG, Berlin

Titel der französischen Originalausgabe: *Les infortunes de la vertu*

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

Titelabbildung: © lev dolgachov/shutterstock

Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen

eBook-Konvertierung: CPI - Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

eBook ISBN 978-3-548-92061-0

Es wäre der Triumph der Philosophie, wenn es ihr gelänge, Licht auf die dunklen Wege zu werfen, deren sich die Vorsehung bedient, um die Ziele, die sie sich in bezug auf den Menschen gesetzt, zu erreichen; wenn es ihr gelänge, Lebensregeln zu formulieren, die dem von den Launen jenes ihn angeblich tyrannisch gängelnden Wesens hin- und hergeworfenen unseligen Zweibeiner den Schlüssel zur Deutung der Pläne eben dieser Vorsehung in die Hand gäben und ihm den Weg wiesen, den er beschreiten müßte, um den bizarren Einfällen jenes blinden Waltens zu wehren, für das man zwanzig Namen hat, ohne daß man es bisher zu definieren vermocht hätte.

Wenn es sich nun unseligerweise so ergibt, daß wir, die wir in den Grenzen der gesellschaftlichen Konventionen handeln und diesen den uns anezogenen Respekt stets bewahren, dennoch infolge der Verderbtheit der anderen immer nur auf Dornen treten, während jene auf Rosen gebettet sind, werden dann nicht Leute, deren Tugend nicht hinreichend gefestigt ist, um sich über die durch jenen traurigen Umstand bedingten Anfechtungen zu erheben - werden sie nicht zu dem Schluß kommen, es sei besser, sich mit dem Strom treiben zu lassen, als gegen ihn zu schwimmen? Werden sie nicht sagen, der Weg der Tugend sei bei all seiner Löblichkeit doch der schlechtere, wenn sich erweise, daß die Tugend zu schwach sei, gegen das Laster anzukämpfen, und der sicherste Weg in einem solch korrupten Jahrhundert sei, es wie die anderen zu halten? Und muß nicht, wer - wenn man so will - gebildeter ist, von seinen Einsichten jedoch nicht den rechten Gebrauch macht, mit dem Engel Jesrad aus *Zadig* [*Zadig ou la Destinée* von Voltaire, Anm. d. Ü.] sagen, es gebe kein schlecht Ding, aus dem nicht ein Gutes hervorgehe? Und wird er dem nicht von sich aus noch hinzufügen, es sei, da

nun einmal in unserer unvollkommen eingerichteten bösen Welt Gut und Schlecht in gleichem Maße vorhanden seien, für die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts vonnöten, daß es eine gleiche Anzahl guter wie schlechter Menschen gebe, wobei es im Gesamtplane unerheblich sei, wer sich im einzelnen für das Gute oder Böse entscheide? Wenn die Tugend vom Mißgeschick verfolgt sei, das Laster aber stets vom Wohlergehen umgeben und die ganze Angelegenheit in den Augen der Natur ohne Belang, wäre es dann nicht tausendmal besser, sich zu den Schlechten zu schlagen, denen es wohlergehe, als zu den Tugendhaften, die scheiterten?

Es ist daher wichtig, diesen gefährlichen philosophischen Spitzfindigkeiten zu begegnen und zu zeigen, daß das Beispiel der vom Unglück heimgesuchten Tugend eine verderbte Seele, in der das Gute nicht völlig erstorben ist, ebenso gewiß auf den rechten Weg zurückzuführen vermag, als hätte man ihr auf dem Pfad der Tugend die glänzendsten Preise und schönsten Belohnungen versprochen. Es ist zweifellos ein grausames Unterfangen, die zahllosen Widrigkeiten auszumalen, welche ein sanftes und empfindsames Weib treffen, das nicht tugendhafter handeln könnte, und auf der anderen Seite das strahlende Glück derer zu beschreiben, welche die Tugend zeit ihres Lebens mit Füßen getreten. Wenn jedoch aus der Skizzierung dieser beiden Tableaus etwas Gutes entsteht, muß man sich dann Vorwürfe machen, weil man sie den Blicken des Publikums dargeboten hat? Kann es denn ein schlechtes Gewissen bereiten, daß man einen Umstand darlegt, welcher den Weisen, der diese nützliche Lektion vom Gehorsam gegenüber den Befehlen der Vorsehung mit Gewinn liest, der Lösung ihrer geheimsten Rätsel einen Schritt näher bringt und ihm eine schicksalhafte Warnung

ist? Denn oft geschieht es, daß der Himmel uns zur Erfüllung unserer Pflichten anhält, indem er uns zur Seite gerade jene Wesen geißelt, welche den ihren aufs eifrigste nachzukommen scheinen. Dergestalt sind die Empfindungen, welche uns die Feder in die Hand geben, und es geschieht in Anbetracht der Aufrichtigkeit dieser Gefühle, daß wir unsere Leser um ein wenig Anteilnahme und Aufmerksamkeit für das Mißgeschick der armen, beklagenswerten Justine bitten.

Die Gräfin de Lorsange zählte zu jenen Venuspriesterinnen, die ihr Glück einem hübschen Lärvchen, liederlichem Wandel und mancher Büberei verdanken und deren hochtrabende Titel nirgends als in den Archiven der Insel Kythera beurkundet sind - frech ersonnen von ihren Trägerinnen und immer wieder bestätigt von einer einfältigen und leichtgläubigen Mitwelt. Sie war brünett, überaus lebhaft, besaß eine schöne Gestalt, schwarze, erstaunlich ausdrucksvolle Augen, Witz und vor allem - wie es die Mode verlangte - jenen lästerlichen Freisinn, welcher den Leidenschaften eine besondere Pikanterie verleiht und die Frau, bei der man ihn vermutet, besonders begehrenswert macht.

Ihre Erziehung hätte indes nicht sorgfältiger sein können. Als Tochter eines wohlhabenden Kaufherrn in der Rue Saint-Honoré hatte sie, zusammen mit ihrer um drei Jahre jüngeren Schwester, eines der vornehmsten Klöster zu Paris besucht; kein nützlicher Rat, kein guter Lehrer, kein wertvolles Buch - kurz: keine Möglichkeit, ihre Gaben zu entfalten, hatte man ihr, bis sie fünfzehn Lenze zählte, vorenthalten. In jenem für die Tugend eines jeden jungen Mädchens entscheidenden Alter aber wurde ihr dies alles von einem Tag auf den andern genommen. Das grausame Falliment seines Geschäfts brachte ihren Vater in eine so

üble Lage, daß ihm, wollte er einem noch schlimmeren Geschick entgehen, nichts anderes übrigblieb, als unverzüglich nach England zu entfliehen. Seine Töchter und seine Frau, welche acht Tage nach seinem Fortgang vor Kummer starb, ließ er zurück. Die wenigen verbliebenen Verwandten beratschlagten, was nun mit den Mädchen zu geschehen habe. Man kam überein, ihnen ihr Erbteil, das sich auf je hundert Taler belief, auszuhändigen, sie nicht länger hinter verschlossenen Türen zu halten, sondern es jedem der beiden zu überlassen, von nun an sein Schicksal selbst zu meistern.

Madame de Lorsange, die sich damals einfach Juliette nannte, wenn sie auch an Charakter und Geist bereits so geformt war wie im Alter von dreißig Jahren (jenem Zeitpunkt, zu dem unsere Geschichte spielt), Madame de Lorsange also schien ungetrübtes Entzücken darüber zu empfinden, daß sie nun frei war, ohne auch nur einen Gedanken auf die traurigen Umstände zu verschwenden, die ihre Ketten gesprengt hatten. Ihre Schwester Justine dagegen, eben erst zwölf Jahre alt, von düsterer und melancholischer Wesensart, seltenem Feingefühl sowie ungewöhnlicher Empfindsamkeit und, anders als ihre gewitzte und schlaue Schwester, unschuldig, treuherzig und so ohne Arg, daß sie zwangsläufig in jede Falle hineinrennen mußte, wurde des ganzen Elends ihrer Lage gewahr. Ihre Gesichtszüge waren von denen Juliettes denkbar verschieden. Erblickte man in den Zügen der einen Raffinesse und Gefallsucht, so bewunderte man im Antlitz der andern den Ausdruck von Schamhaftigkeit, Zartgefühl und Scheu. Eine Aura von Jungfräulichkeit, große, lebhaft blaue Augen, blendend weiße Haut, eine zarte, schlanke Gestalt, die Stimme von ergreifendem Klang, die Zähne wie aus Elfenbein und schönes blondes

Haar - so etwa ließe sich das Porträt der bezaubernden jüngeren Schwester zeichnen, deren unschuldige Reize und zarten Züge allerdings zu fein geartet waren, als daß sie sich dem Stifte, der sie festzuhalten sucht, nicht entzögen. Man gewährte den beiden eine Frist von vierundzwanzig Stunden, um das Kloster zu verlassen, und gestattete ihnen, mit den hundert Talern nach Gutdünken zu verfahren. Juliette - froh, nun Herrin ihrer selbst zu sein - ließ sich für einen Augenblick herbei, Justine die Tränen vom Gesicht zu wischen. Als sie sah, daß ihr Bemühen vergeblich war, begann sie ihre Schwester zu schelten, anstatt ihr Trost zuzusprechen, hieß sie eine Närrin und versicherte ihr, noch nie habe ein Mädchen ihres Alters und ihrer Erscheinung verhungern müssen. Sie führte das Beispiel einer Nachbarstochter an, welche, aus dem elterlichen Hause entwichen, nun, von einem Steuerpächter großzügig ausgehalten, mehrspännig durch Paris fuhr. Justine empfand nur Abscheu vor diesem verderblichen Beispiel; lieber, sagte sie, werde sie sterben als ihm nacheifern. Sie lehnte es entschieden ab, mit ihrer Schwester eine gemeinsame Wohnung zu beziehen, als sie erkennen mußte, daß Juliette sich zu einem sittenlosen Lebenswandel entschloß, wie sie ihn soeben gepriesen hatte.

Da nun ihre Absichten sich als so entgegengesetzt erwiesen, schieden die beiden Schwestern voneinander, ohne sich ein Wiedersehen versprochen zu haben. Juliette, die den Wunsch hegte, dereinst eine große Dame zu sein - wie hätte ihr auch daran gelegen sein können, ein kleines Mädchen wiederzusehen, dessen tugendhafte und bescheidene Neigungen ihr nur Unehre bereiten würden? Und Justine? War denn von ihr zu erwarten, daß sie ihre Sittsamkeit in der Gesellschaft eines sittenlosen Geschöpfs

gefährdete, das nur zu bald das Opfer der Lasterhaftigkeit und des herrschenden Lotterlebens sein würde? So steckte jedes seine hundert Taler zu sich und kehrte, wie es beschlossen war, am nächsten Morgen dem Kloster den Rücken.

Justine war als kleines Kind oft von der Näherin ihrer Mutter geherzt worden; diese, so glaubte sie, werde ihrem Geschick mitleidig begegnen. Also suchte sie jene Frau auf, berichtete von ihrem Unglück und bat um Arbeit; doch sie wurde kalt zurückgewiesen.

»O Himmel«, klagte das arme Ding, »muß denn schon der allererste Schritt, den ich in diese Welt tue, mich in Kummer und Leid führen ...? Diese Frau hat mich doch einstmals geliebt - warum stößt sie mich jetzt zurück? ... Ach, nur weil ich nun eine Waise bin und arm ... nur weil ich nichts mehr besitze und weil man dem andern nur dann Liebe bezeugt, wenn man sich von ihm Unterstützung oder sonstige Vorteile erwartet.«

In solcher Einsicht begab sich Justine zu dem Pfarrer ihrer Gemeinde, um ihn um seinen Rat zu bitten, aber der barmherzige Kirchenmann mißverstand sie und erwiderte, das Sprengel habe bereits allzu große Bürden zu tragen, es sei daher nicht möglich, sie in die Zahl der Almosenempfänger einzureihen. Solle sie indes Lust verspüren, ihm zu Diensten zu sein, so werde er ihr mit Freuden Logis gewähren. Bei diesen Worten faßte der fromme Mann ihr mit der Hand unters Kinn und küßte sie auf eine für einen Knecht Gottes reichlich weltliche Weise. Justine, die nur allzu gut verstand, wandte sich heftig ab und rief: »Monsieur, ich verlange von Euch kein Almosen und auch keine Stellung als Magd. Erst zu kurze Zeit ist vergangen, seit ich einen Stand verließ, der erhaben ist über jenen, in dem man vielleicht um diese beiden

Gnadenerweise bittet, als daß ich mich jetzt schon damit zufriedengeben könnte. Ich bitte Euch um Ratschläge, deren ich in meiner Jugend und meinem Unglück bedarf, und Ihr, Ihr heißt sie mich kaufen um den Preis einer Missetat ...« Ob dieser Worte empört, öffnet der Priester die Tür und jagt das Mädchen herzlos davon. Zweimal schon war nun Justine am ersten Tag ihres Alleinseins verstoßen worden.

Sie betritt ein Haus, an dem sie ein entsprechendes Schild erblickt, mietet ein kleines möbliertes Zimmer, entrichtet den Preis im voraus und überläßt sich dem Kummer, welcher sie angesichts ihrer Lage und der Hartherzigkeit schon der wenigen Menschen erfüllt, mit denen ihr Unstern sie bisher zusammengeführt.

Der Leser möge uns gestatten, Justine für ein Weilchen in ihrer düsteren Zuflucht allein zu lassen, uns statt dessen Juliette wieder zuzuwenden und in aller Kürze zu vermelden, auf welche Weise jenes einfache Mädchen, als welches sie unserem Auge entschwand, es binnen fünfzehn Jahren zu einer Dame von Stand gebracht hat, die über Einkünfte von mehr als dreißigtausend Pfund gebietet, über prächtigen Schmuck, zwei oder drei Häuser in der Stadt und auf dem Land – sowie derzeit auch über Herz, Reichtum und Vertrauen des Staatsrats Monsieur de Corville, eines hochangesehenen Mannes, der kurz vor seiner Bestallung zum Ministerialbeamten steht ... Gewiß, der Weg war dornenreich – daran ist nicht zu zweifeln. Für Mädchen wie Juliette ist die Lehrzeit hart und schmachvoll; manch eine, die heute im Bett eines Prinzen ruht, ist noch gezeichnet mit den demütigenden Malen der Gewalttätigkeiten lasterhafter Libertins, in deren Hände sie jugendliches Alter und Unerfahrenheit fallen ließ.

Kaum hatte Juliette das Kloster verlassen, als sie sich ohne große Umschweife zu einer Frau begab, deren Namen sie jener verderbten Freundin aus der Nachbarschaft gegenüber hatte nennen hören und deren Adresse ihr noch erinnerlich war. Dort erscheint sie nun ganz ungeniert, ihr Bündel unter dem Arm und mit einem einfachen, etwas zerzausten Kleidchen angetan, einen recht anstelligen und gelehrigen Ausdruck auf dem allerliebsten Gesicht. Sie erzählt der Frau ihre Geschichte und bittet sie dann flehentlich, sie in ihre Obhut zu nehmen, ganz so, wie sie es vor Jahren mit ihrer vormaligen Freundin getan.

»Wie alt bist du, mein Kind?« fragte Madame Du Buisson.

»In wenigen Tagen werde ich fünfzehn, Madame.«

»Und noch niemand ...?«

»O nein, Madame, ich schwöre es Euch!«

»Aber es geschieht doch zuweilen in diesen Klöstern, daß ein Kaplan ... eine Nonne, eine Mitschülerin ... Ich benötige verlässliche Beweise.«

»Ihr braucht sie Euch nur zu verschaffen, Madame.« Die Du Buisson klemmte sich eine Brille auf die Nase und nahm den Stand der Dinge höchstselbst in Augenschein.

»Nun, mein Kind«, sprach sie sodann zu Juliette, »du kannst hierbleiben. Was ich verlange, ist Befolgung meiner Ratschläge, volles Verständnis für meine Gewohnheiten, Reinlichkeit, Sparsinn, Unbefangenheit mir gegenüber, ein artiges Wesen zu deinen Gefährtinnen und List im Umgang mit den Männern. In ein paar Jahren wirst du imstande sein, ein eigenes Zimmer zu beziehen, mit Kommode, Wandspiegel und einer Dienerin - und dank der Kunstfertigkeit, welche du bei mir erworben, wirst du dir dann alles andere bald auch noch leisten können.«

Die Du Buisson nahm Juliette ihr Bündel ab und fragte das Mädchen, ob es eigentlich Geld bei sich trage. Dieses

gestand allzu offenherzig ein, im Besitz von hundert Talern zu sein, deren sich die besorgte Mama sogleich bemächtigte, indem sie ihrer jungen E Levin versicherte, sie werde dieses kleine Vermögen einträglich für sie anlegen, aber ein junges Mädchen brauche ja gar kein Geld ... Geld sei nur ein Mittel zum bösen Zweck; in unserem verderbten Säkulum solle ein umsichtiges Mädchen aus gutem Hause besorgt sein, alles zu vermeiden, was es in eine böse Falle geraten lassen könne.

Als diese Predigt geendet, wurde Juliette als Neuankömmling ihren Gefährtinnen vorgestellt, erhielt im Hause eine Kammer zugewiesen, und vom nächsten Tag an stand ihre Jungfräulichkeit zum Verkaufe feil. Im Verlauf von vier Monaten wurde ein und dasselbe Gut nacheinander an achtzig Käufer veräußert, welche es jeder als neu vergüteten. Erst nach diesem dornenreichen Noviziat erhielt Juliette die Weihen einer Laienschwester.

Von nun an wurde sie wahrhaft als Tochter des Hauses angesehen und teilte das mühselige Geschäft des Lasters - es ward ihr nur zur neuen Probezeit! Hatte Juliette während ihres ersten Noviziats noch in gewissem Sinne der Natur gehuldigt, verleugnete sie deren Gesetze während des zweiten. Es war eine Zeit frevlerischer Erfindungen, schamloser Lüste, wüster, heimlicher Buhlerei, widerwärtiger und absonderlicher Neigungen - all dieses einesteils die Frucht des Bestrebens, die Lust zu genießen, ohne die Gesundheit aufs Spiel zu setzen, andernteils die Ausgeburt einer verderblichen Übersättigung, in welcher die abgestumpften Sinne nur noch durch maßlose Ausschreitungen entflammt und schließlich zufriedengestellt werden können ...

Diese zweite Lehrzeit brachte Juliette den gänzlichen Verfall ihrer Tugend, und die offenkundigen Triumphe,

welche das Laster feierte, raubten ihrer Seele jegliche Würde. Da sie nun einmal für das Verbrechen geboren sei, so empfand sie, müsse sie darin auch Größe zeigen und dürfe nicht in einem geringen Rang verharren, welcher sie dazu verurteilte, derselben, um nichts weniger erniedrigenden Vergehen schuldig zu werden, ihr aber bei weitem nicht den gleichen Gewinn eintrug. Ein bejahrter Wollüstling, welcher sie, nebenbei erwähnt, nur für ein abenteuerliches Viertelstündchen hatte kommen lassen, fand Gefallen an ihr, und Juliette verstand es, sich aus diesem Verhältnis so üppig zu unterhalten, daß sie sich von nun an bei jedem Spektakel, auf jeder Promenade an der Seite der Großmeisterinnen von Kytherens Orden sehen lassen konnte. Man staunte sie an, sprach von ihr, beneidete sie. Die Bübin wußte sich so geschickt anzustellen, daß sie binnen vierer Jahre drei Männer ruinierte, von denen allein der ärmste über jährliche Einkünfte von hunderttausend Talern verfügte. Damit war ihr Renommee gesichert. Die Verblendung der Menschen unseres Jahrhunderts geht so weit, daß, je mehr Beweise eine dieser elenden Kreaturen von ihrer Schamlosigkeit gegeben, man um so sehnlicher wünscht, auf ihrer Liste zu stehen. Es scheint, als werde der Grad ihrer Unehre und Verworfenheit zum Maßstab für die Gefühle, welche man für sie zu bekunden wagt. Juliette war gerade zwanzig Jahre alt, als ein Comte de Lorsange, ein Edelmann aus dem Anjou um die Vierzig, sich dergestalt in sie verliebte, daß er, nicht vermögend genug, sie auszuhalten, beschloß, ihr seinen Namen zu geben. Er verbriefte ihr Einkünfte in Höhe von zwölftausend Pfund, sicherte ihr den Rest seines Vermögens, der sich auf achttausend belief, für den Fall zu, daß er vor ihr stürbe, schenkte ihr ein Haus, gab ihr eine entsprechende Dienerschaft und verlieh ihr ein

gesellschaftliches Ansehen, das nach zwei oder drei Jahren ihre Anfänge vergessen ließ. So stand es um die unselige Juliette, als sie - jegliches Gefühl für ihre achtbare Herkunft und gute Erziehung verleugnend, verdorben durch schlechte Bücher und üble Ratschläge, versessen, das Vermögen allein zu genießen, einen Titel zu führen und frei von jeglicher Bindung zu sein - sich nicht scheute, ihr Herz dem frevelhaften Gedanken zu öffnen, die Tage ihres Gatten zu verkürzen ... Sie führte diesen Plan heimlich genug aus, um von Verfolgungen verschont zu bleiben und alle Spuren ihrer abscheulichen Untat zusammen mit dem lästigen Gatten unter der Erde verschwinden zu lassen.

Nachdem sie nun frei war und sich Gräfin nennen durfte, fiel Madame de Lorsange in ihre alten Gewohnheiten zurück, nur daß sie jetzt, da sie einen Rang in der Gesellschaft einzunehmen glaubte, mit ein wenig mehr Diskretion zu Werke ging. Sie war nun nicht mehr die Frau, welche sich aushalten ließ, sondern eine reiche Witwe, zu deren erlesenen Soupers gebeten zu werden in der Stadt und bei Hofe als besondere Ehre galt, eine Frau, die nichtsdestoweniger für zweihundert Louisdor zu Bette ging und gegen fünfhundert einen ganzen Monat lang zu haben war. Bis zum Alter von sechsundzwanzig Jahren machte sie noch eine Reihe glänzender Eroberungen. Sie ruinierte drei Gesandte, vier Steuerpächter, zwei Bischöfe und drei Ritter der königlichen Orden. Und wie nur selten jemand, der eine Missetat begangen, es bei dieser einen bewenden läßt - insbesondere, wenn dieselbe glücklich ausgegangen ist -, so besudelte sich Juliette, unsere unselige, sündige Juliette, noch mit zwei weiteren, dem ersten ähnlichen Verbrechen. Das eine beging sie, um in den Besitz einer beträchtlichen Summe Geldes zu gelangen, von deren Vorhandensein die Familie eines ihrer Liebhaber, der ihr

den Betrag anvertraut, nichts wußte und die sich Madame de Lorsange durch ihre scheußliche Freveltat anzueignen vermochte; das andere, um sich vorzeitig in den Genuß eines Legats in Höhe von hunderttausend Franc zu bringen, welches einer ihrer Verehrer scheinbar zugunsten eines Dritten letztwillig festgesetzt hatte, der ihr die Summe gegen ein geringes Entgelt auszahlen sollte.

Diesen Verbrechen gesellte Madame de Lorsange zwei oder drei Kindesmorde bei; die Furcht, ihre hübsche Gestalt zu verlieren, und der Wunsch, ein Doppelspiel zu verschleiern, all dieses veranlaßte sie, mehrere Male die Frucht ihres Leibes abzutreiben. Diese Verbrechen wurden genausowenig offenbar wie die anderen. Sie hinderten das geschickte und ehrgeizige Geschöpf nicht im geringsten daran, täglich ein neues Opfer zu finden und sein Vermögen wie die Zahl seiner Verbrechen ständig zu vermehren. Es ist leider nur allzu wahr, daß Wohlstand und Verbrechen in schönster Eintracht zusammengehen und daß im Herzen von Ausschweifung und wohlbedachter Sittenlosigkeit all jenes, was die Menschen Glück nennen und was das Leben übergoldet, zu gedeihen vermag. Aber diese grausame und verhängnisvolle Wahrheit braucht niemanden aufzuschrecken; auch jene andere Wahrheit - von der wir gleich ein Beispiel geben -, daß nämlich die Tugend hinwiederum stets vom Unglück verfolgt ist, möge die Gemüter ehrbarer Leute nicht bekümmern. Denn nur scheinbar zahlt sich das Verbrechen aus. Ganz zu schweigen von der strafenden Vorsehung - der Schuldige nährt im Grunde seines Herzens einen Wurm, der es ihm, unablässig an seinem Gewissen nagend, verwehrt, das Glück, welches ihn umglänzt, voll auszukosten. Statt dessen bleibt ihm nur die quälende Erinnerung an die Verbrechen, denen er sein Wohlergehen verdankt. Und was

die vom Unglück geplagte Tugend betrifft, so findet der von einem unglückseligen Los Getroffene Trost in seinem guten Gewissen: Die geheimen Freuden, welche ihm seine Lauterkeit bereitet, entschädigen ihn bald für das von seinen Mitmenschen erlittene Unrecht.

So stand es um Madame de Lorsange, als Monsieur de Corville, ein fünfzigjähriger Herr von - wie bereits dargetan - beträchtlichem Ansehen, beschloß, sein Leben nunmehr voll und ganz dieser Frau zu weihen und sie endgültig an sich zu binden. Ob es nun seiner Zuvorkommenheit, seinem rücksichtsvollen Verhalten oder Madame de Lorsanges Klugheit zuzuschreiben war - jedenfalls setzte er sein Vorhaben durch. Vier Jahre nun lebte er bereits mit ihr ganz wie mit einem gesetzlich angetrauten Eheeweibe, als ein herrliches Landgut, welches er erst kürzlich für sie in der Nähe von Montargis erworben, die beiden bewog, dortselbst einige Sommermonate zu verbringen. Eines Abends im Juni ließen sie sich von dem schönen Wetter zu einem Spaziergang in das Dorf einladen. Allzu müde, den Weg zurückzuwandern, betraten sie den Gasthof, bei welchem die Postkutsche aus Lyon Station macht. Von dort aus wollten sie einen Mann zu Pferde nach dem Schloß schicken und einen Wagen holen lassen. Kaum hatten sie sich in einem zu ebener Erde gelegenen kühlen Raum, der zum Hof hinausging, niedergelassen, als die erwähnte Postkutsche durch die Einfahrt rollte. Es ist ein ganz natürliches Vergnügen, Reisende zu beobachten; wohl jeder läßt sich, sofern sich gerade die Gelegenheit dazu bietet, gern in einem müßigen Augenblick auf diese Weise zerstreuen. Madame de Lorsange erhob sich, ihr Liebhaber tat es ihr nach, und so sahen sie zu, wie die Reisegesellschaft die Herberge betrat.

Schon schien es, als befände sich niemand mehr in dem Gefährt, als ein Gendarm dem Gepäckkasten entstieg und von einem Kameraden, der darin saß, ein Mädchen von etwa sechsundzwanzig oder siebenundzwanzig Jahren entgegennahm, welches in ein schäbiges Kattunmäntelchen gehüllt und wie eine Verbrecherin gefesselt war. Madame de Lorsange entfuhr ein Schrei des Erschreckens und der Überraschung, worauf sich das Mädchen umwandte und ein so liebliches und feines Antlitz sehen ließ, dazu eine derart zarte und schlanke Gestalt, daß Monsieur de Corville und seine Mätresse nicht umhinkonnten, sich voller Anteilnahme nach dem beklagenswerten Geschöpf zu erkundigen. Monsieur de Corville trat auf einen der beiden Gendarmen zu und fragte ihn, was die Unglückliche Böses getan habe.

»Meiner Treu, Monsieur«, gab der Wachmann zur Antwort, »man beschuldigt sie drei oder vier schwerer Verbrechen, und zwar handelt es sich um Diebstahl, Mord und Brandstiftung. Aber ich muß Euch gestehen: Mein Kamerad und ich, wir haben noch nie einen Verbrecher so ungern bewacht. Sie ist ein so sanftes Ding und scheint die redlichste ...«

»Soso«, sprach Monsieur de Corville, »liegt da vielleicht einer jener Irrtümer der unteren Gerichte vor? Wo wurde denn das Verbrechen begangen?«

»In einem Gasthof drei Meilen von Lyon. In Lyon ist sie verurteilt worden. Jetzt geht sie nach Paris, wo der Richtspruch bestätigt werden muß, und dann zurück nach Lyon zur Hinrichtung.«

Madame de Lorsange war hinzugetreten und hatte den Bericht des Gendarmen mit angehört. Mit leiser Stimme tat sie Monsieur de Corville kund, sie wünsche aus dem Munde des Mädchens selbst die Geschichte seines Unglücks zu

vernehmen, und Monsieur de Corville, der den gleichen Wunsch hegte, teilte denselben den Begleitern des Mädchens mit, indem er sich ihnen gleichzeitig vorstellte; diese hatten nichts dagegen einzuwenden. Man entschied, die Nacht in Montargis zu verbringen, ließ sich ein behagliches Zimmer geben und brachte die beiden Gendarmen in einer angrenzenden Kammer unter. Da Monsieur de Corville die Verantwortung für die Gefangene übernahm, löste man ihre Fesseln. Sie begab sich in das Gemach von Monsieur de Corville und Madame de Lorsange, während ihre Bewacher ihr Nachtmahl verzehrten und anschließend nebenan zu Bett gingen. Nachdem man das erbarmenswürdige Wesen dazu gebracht, ein wenig Speise zu sich zu nehmen, bat Madame de Lorsange, die sich eines Gefühls lebhafter Anteilnahme nicht erwehren konnte und zweifellos zu sich selbst sagte: Das arme Geschöpf, welches vielleicht unschuldig ist, wird behandelt wie eine Spitzbübchen, während ich, die ich solches gewiß eher verdiente als sie, im Glück schwelge! – Madame de Lorsange also bat das Mädchen, welches sichtlich ein wenig gestärkt war und etwas getröstet dank der liebevollen Behandlung und der offenkundigen Anteilnahme, doch zu erzählen, welche Umstände ein so ehrlich und klug scheinendes Mädchen in eine so traurige Lage zu bringen vermochten.

»Euch die Geschichte meines Lebens erzählen, Madame«, sprach die schöne Unglückliche, indem sie sich der Gräfin zuwandte, »hiesse Euch ein drastisches Beispiel geben von dem Mißgeschick der Tugend. Und das hiesse die Vorsehung bezichtigen, sich über sie beklagen; es wäre fast ein Verbrechen, und ich wage nicht ...« Tränen rollten ihr über die Wangen, und nachdem sie ein wenig geweint, begann sie ihren Bericht mit folgenden Worten: